

Pflegemuseum Kaiserswerth
Katalog zur Dauerausstellung

Pflegemuseum Kaiserswerth
Katalog zur Dauerausstellung

Herausgegeben von Norbert Friedrich im Auftrag
der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth

Das Museum wurde ermöglicht durch die
Unterstützung folgender Institutionen:

Robert Bosch **Stiftung**



6	Vorwort und Dank
10	Norbert Friedrich: Kaiserswerth. Ein Erinnerungsort der modernen Krankenpflege
16	Annett Büttner: Pflegegeschichte im Museum
20	Irmgard Müller: Das Pflegemuseum Kaiserswerth. Eine Einführung in die Dauerausstellung
22	Übersichtskarte
24	Marc von Lüpke-Schwarz: Die Räume der Dauerausstellung
26	Raum 01 – Wo wurde gepflegt?
38	Raum 02 – Warum ausgerechnet Kaiserswerth?
48	Raum 03 – Was bewegte Theodor Fliedner?
54	Raum 04 – Welche Bildung braucht die Pflege?
60	Raum 05 – Wer pflegt uns?
70	Raum 06 – Wer braucht Pflege?
76	Raum 07 – Was hilft den Pflegenden?
80	Raum 08 – Wie wollen wir sterben?
84	Raum 09 – Was macht die Diakonisse nach Feierabend?
88	Raum 10 – Warum heißt das Haus Tabea?
92	Raum 11 – Wie entstand das Krankenhaus?
102	Raum 12 – Wer bezahlt die Pflege?
110	Raum 13 – Warum helfen wir? Warum helfen wir nicht?
118	Raum 14 – Hier erfahre ich mehr
120	Raum 15 – Wieso ist Haus Tabea mit der Kirche verbunden?
122	Auswahlbibliografie
124	Internetadressen
125	Bildnachweis
126	Anmerkungen
128	Impressum

Vorwort und Dank

Ein Museum ist ohne Besucherinnen und Besucher nicht vorstellbar, sie füllen die Räume mit Interesse und Neugier. Seit über einem Jahr dürfen wir von der Fliedner-Kulturstiftung nun Gäste aus dem In- und Ausland im »Pflegemuseum Kaiserswerth« begrüßen. Am Ende eines langen Weges, der 2002 mit der Gründung der Fliedner-Kulturstiftung durch die Kaiserswerther Diakonie und den Kaiserswerther Verband begann, eröffnete unser Museum im Herbst 2011 seine Türen – und ergänzt seitdem die deutsche Museumslandschaft um einen neuen Aspekt: Es ist das einzige Museum zur Geschichte der Krankenpflege in Deutschland. Nun ist es an der Zeit, die Ausstellung durch einen Katalog zu ergänzen, der die wichtigsten Inhalte des Museums zusammenfasst. Dabei haben wir großen Wert – wie auch im Museum selbst – auf verständliche und unterhaltsame Texte sowie eine augengefällige Gestaltung gelegt.

Ist dieses Ziel gelungen? Hier hilft vielleicht der Blick in das Gästebuch. »Es war die Fahrt wert« lautet ein Gästebucheintrag aus Hannover, der alle am Aufbau des Museums Beteiligten freuen wird, eine andere Widmung lobt die Kollegen vom Ausstellungsdesign in protestantischer Klarheit: Es sei »gar nicht langweilig gestaltet«. Und dann bereitet uns auch das Lob aus der Fachwelt viel Freude: »Für eine ehemalige Krankenschwester eine hochinteressante Ausstellung«. Selbst leichtem Tadel lässt sich Positives abgewinnen: »Es hat uns trotz der vielen Leserei

sehr gut gefallen.« Mehr Lob kann ein Museum wohl kaum bekommen.

Sehr scharfsinnig kommt an letzterem Zitat auch der große Anspruch zum Ausdruck, den wir mit dem »Pflegemuseum Kaiserswerth« verwirklichen wollten – die Geschichte der Pflege mit der Geschichte der Diakonissenanstalt Kaiserswerth, der heutigen Kaiserswerther Diakonie, gemeinsam darzustellen. Denn die moderne Krankenpflege wäre ohne die wichtigen Impulse aus Kaiserswerth nicht das, was sie heute ist. Daher haben wir im Museum in der Tat viele Informationen untergebracht – ergänzt durch zahlreiche Abbildungen, Exponate, Hörstationen und Materialien zum Anfassen und Ausprobieren. So ist unsere Dauerausstellung kein Vitrinen-Museum, sondern stellt ausdrücklich das Erleben und Mitmachen in den Vordergrund.

Den Weg zum fertigen Museum haben viele Menschen und Institutionen tatkräftig unterstützt. An erster Stelle sei hier der Kaiserswerther Diakonie gedankt, die das Museum durch die Finanzierung des Umbaus von Haus Tabea überhaupt erst möglich gemacht hat. Die inhaltliche und gestalterische Umsetzung der Ausstellung finanzierten maßgeblich die Robert-Bosch-Stiftung, der Landschaftsverband Rheinland, die NRW-Stiftung und die Theodor-Fliedner-Stiftung. Ihnen und allen weiteren Spenderinnen und Spendern sei an dieser Stelle herzlich für die großzügige Förderung gedankt!



Die Verwirklichung des Pflegemuseums Kaiserswerth ist das Werk vieler Menschen. Gedankt sei hier an erster Stelle dem Wissenschaftlichen Beirat, bestehend aus Professor Dr. Irmgard Müller (Bochum), die unermüdlich und mit keineswegs selbstverständlichem Engagement dieses Projekt begleitet hat, sowie Dr. Susanne C. Meyer (Berlin) und Dr. Stefan Flesch (Düsseldorf).

Mit Elan und Esprit gestaltete die Ausstellung das Team um Beatrix Gustävel und Ulrich Allkemper von der Firma »verb. Agentur für Kommunikationsdesign« (Essen/Berlin). Das ausdrucksstarke Design fand die entsprechende Ergänzung in der inhaltlichen Umsetzung durch Marc von Lüpke-Schwarz von der Agentur für Geschichtskommunikation »Zeit und Wort« in Hamburg. Mit beiden Unternehmen hat die Zusammenarbeit ausgesprochen viel Freude gemacht!

Tatkräftige Unterstützung erfuhr das Museum zudem durch viele Leihgeber, die großzügig Exponate und Abbildungen zur Verfügung stellten – und so dafür sorgten, dass unser Museum eine bunte und reichhaltige Vielfalt anbieten kann. Dafür im Namen der Fliedner-Kulturstiftung herzlichen Dank!

Es sind die vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter, die durch ihren unermüdlichen Einsatz den Betrieb des Museums überhaupt erst möglich machen. Daher sei Ihnen im Namen der Fliedner-Kulturstiftung an dieser Stelle ein großer Dank ausgesprochen!

Nun wünsche ich Ihnen gute Unterhaltung mit dem Katalog des »Pflegemuseums Kaiserswerth«!

Dr. Norbert Friedrich



Kaiserswerth. Ein Erinnerungsort der modernen Krankenpflege

Norbert Friedrich

Dr. Norbert Friedrich leitet die
Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth.

Für die Kaiserswerther Diakonisse Anna Sticker (1902–1995) war die Frage, wann die moderne Krankenpflege entstand, einfach zu beantworten: Mit der Gründung der Kaiserswerther Diakonissenanstalt 1836 und der schnellen Ausbreitung der Diakonissenbewegung begann für sie die »eigentliche neuzeitliche Krankenpflege«¹. Anna Stickers Wort hat Gewicht, mit ihrem Quellenbuch »Die Entstehung der neuzeitlichen Krankenpflege« aus dem Jahr 1960 hatte sie diese These selbstbewusst, nachhaltig und äußerst wirksam vertreten – allein schon deswegen, weil ihr Buch für sehr lange Zeit im pflegehistorischen Unterricht eine zentrale Rolle gespielt hat.

Mit ihrer Publikation bemühte sich Anna Sticker um eine leichte aber doch bedeutende Perspektivveränderung in der Selbstdarstellung der Kaiserswerther Diakonissenanstalt. Im Mittelpunkt von Anna Stickers Darstellung steht weniger das – zweifelsfrei bedeutende – Lebenswerk von Theodor Fliedner und seinen beiden Ehefrauen Friederike und Caroline. Auch nicht so sehr die Lebens- und Dienstgemeinschaft der Diakonissenanstalt, sondern vielmehr die eigentliche Arbeit, die »Diakonissenkrankenpflege«. Anna Sticker ging es also um die Entwicklung der Krankenpflege an sich.

Mit ihrem Buch hat sie einerseits zu einer Verengung des Bildes des doch sehr komplexen Fliednerschen Diakonissenmodells auf den Bereich der Krankenpflege beigetragen, andererseits aber auch in der Konzentration auf die Pflege eine zentrale Idee in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt. Damit leistete sie einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Pflege.

Spätestens mit Erscheinen des Buches ist Kaiserswerth – in protestantischen Kreisen seit der Gründung der Diakonissenanstalt 1836 ohnehin überaus bekannt – zu einem besonderen Erinnerungsort geworden. Allgemein verbinden sich mit solchen Orten und Plätzen der Erinnerung besondere Geschichten, Hoffnungen und Wünsche. Auch in der Geschichte von Personen und Institutionen finden sich immer wieder solche Orte, an denen sich besonders gewichtige Weichstellungen ergaben und historisch relevante Schicksale erlebt wurden.

In den letzten Jahren hat die Forschung solche »ideellen« Erinnerungsorte und ihre Bedeutung verstärkt in das Blickfeld genommen. Eine umfassende Zusammenstellung deutscher Erinnerungsorte erschien in den Jahren 2000 und 2001². 2010 folgte dann eine Zusammenstellung speziell christlicher Erinnerungsorte, allerdings ohne – erstaunlicherweise – auf Kaiserswerth und die Mutterhausdiakonie einzugehen, die zweifelsohne eine bedeutende Entwicklung und Errungenschaft innerhalb des Protestantismus verkörpern.³

Der Ort, an dem alles begann:
Das Gartenhäuschen der Fliedners.



Was einen solchen Erinnerungsort ausmacht, wird theoretisch so bestimmt: »Dergleichen Erinnerungsorte können ebenso materieller wie immaterieller Natur sein, zu ihnen gehören etwa reale wie mythische Gestalten und Ereignisse, Gebäude und Denkmäler, Institutionen und Begriffe, Bücher und Kunstwerke ... Erinnerungsorte sind sie nicht dank ihrer materiellen Gegenständlichkeit, sondern wegen ihrer symbolischen Funktion. Es handelt sich um langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver

Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind und die sich in dem Maße verändern, in dem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert.«⁴

Innerhalb der Kirchen- und Diakonieggeschichte gibt es verschiedene Orte, die vielen Menschen angesichts dieser Definition schnell einfallen. Martin Luthers Aufenthalt auf der Wartburg (das Arbeitszimmer mit dem Tintenleck), das

Rauhe Haus in Hamburg sowie die Rede seines Begründers, Johann Hinrich Wichern, auf dem ersten evangelischen Kirchentag in Wittenberg 1848, der Kölner Dom oder auch vielleicht die Kirche und das Gemeindehaus in Barmen (Barmer Theologische Erklärung 1934).

Zweifelsohne ist ein solcher Ort auch die Diakonissenanstalt Kaiserswerth, in dem vielschichtige und komplexe Entwicklungen münden. Zwei Bilder scheinen hier die Wahrnehmung Kaiserswerths in der deutschen (und auch internationalen) Erinnerung nach außen stark zu prägen: Einmal das berühmte Gartenhaus Fliedners, in dem die Kaiserswerther Legende ihren Anfang nahm, sowie pflegende und sorgende Diakonissen, die sich aufopferungsvoll um die ihnen Anvertrauten kümmern.

Das Gartenhaus schmückte und schmückt zahlreiche Veröffentlichungen aus Kaiserswerth bis in die Gegenwart hinein und gehört damit faktisch zum Corporate Design des Werkes. Indem es als Wiege der heutigen Kaiserswerther Diakonie beschrieben wird, gehört es zum kollektiven Gedächtnis der rheinischen Kirchengeschichte und der Diakoniehistorie, auch wenn gerade zur vermeintlichen Kernkompetenz der Diakonissen, eine professionelle Krankenpflege anzubieten, keine Verbindung besteht. Denn die Arbeit im Gartenhaus gehörte gänzlich zum Bereich der von Fliedner betriebenen »Erziehungsdiakonie«.

Georg Fliedner, Sohn von Theodor und Friederike Fliedner, gab in der Biographie über den Vater eine Interpretationslinie vor, die lange getragen hat: »... das Gartenhaus, das so vielfach das Senfkorn genannt worden ist, aus dem der Baum der Kaiserswerther Anstalten und der weiblichen Diakonie in der evangelischen Kirche erwachsen ist.«⁵ Dabei stützte er sich auf eine auf seinen Vater selbst zurückgehende Darstellung, der der sozialen Arbeit im kleinen Gartenhaus eine fast mythische Bedeutung gegeben hat. 1858 berichtete Theodor Fliedner aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des »Evangelischen Asyls für weibliche Entlassene«, mit dem noch vor der Gründung der Diakonissenanstalt die soziale Arbeit begann, über den 17. September 1833 (an diesem Tag begann Fliedner seine Resozialisierungsarbeit mit haftentlassenen Frauen): »... Sie [gemeint ist Mina Enders, die erste »Asylistin«, N. F.] wurde im damaligen Gartenhause des Unterzeichneten [gemeint ist Pastor Fliedner, N. F.] einquartiert, weil sonst kein Raum da war. Tags über wurde sie in dem einen Lokale, aus dem das Haus bestand, beschäftigt, Nachts stieg sie die Leiter auf den beschränkten Söller des Gartenhauses.«⁶ Schnell muss Fliedner zu der Erkenntnis gekommen sein, wie nützlich dieser Gartenhaus-Mythos für das Werk sein konnte. Denn ein Werk, das so bescheiden und selbstlos begann, muss der öffentlichen Aufmerksamkeit gewiss sein – wenn die Geschichte öffentlichkeitswirksam unter die Leute gebracht wird.

Ein Ort der Hilfe und Pflege war die Diakonissenanstalt von Anfang an. Im Tragekorb befindet sich ein kranker Patient.



Seit dieser Zeit spielt das unscheinbare Gartenhaus für die Vorgeschichte der Diakonissenanstalt eine herausragende Rolle, praktisch alle Darstellungen gehen in der einen oder anderen Form darauf ein.⁷ Die Diakonisse Ruth Felgentreff reflektiert in ihrem Buch über das Diakoniewerk Kaiserswerth über den Gedächtnisort: »Um das »Gartenhäuschen«, wie spätere Generationen den Ort des Beginns der diakonischen Arbeit des Diakoniewerkes nannten, rankte sich manche Legende.

Heute sind wir nüchterner geworden, kennen genau die historischen Ereignisse. Doch trotz allem: noch immer strömt von dem 14 m² großen Raum eine besondere Atmosphäre aus.«⁸

Aus einem kleinen »Senfkorn« der Erinnerung, wobei sich durchaus Dichtung und Wahrheit trafen, entstand dann quasi der Gründungsmythos, der durchaus charakteristische Elemente enthielt: ein großes Werk begann im Kleinen, unscheinbar, zunächst fast unbemerkt – Theodor Fliedner war ein Mensch, der trotz großer Schwierigkeiten immer die Initiative ergriff und sich engagierte (und fast immer Erfolg hatte).

Wenige Jahre nach Gründung der Anstalt erschien 1850 ein Bild mit der Ansicht des alten, ersten Mutterhauses am Kaiserswerther Markt. Man sieht die schon damals prächtige Front des Hauses, davor gehen Diakonissen ihrer Arbeit in der Kindererziehung nach. Für die Diakonissenanstalt aber damals bedeutsamer war sicherlich der zweite dort angedeutete Arbeitsbereich, die Krankenpflege, hier zurückhaltend symbolisiert durch eine Krankentrage. Die Tracht tragende, gut ausgebildete Diakonisse in der Krankenpflege – dies wurde zu einem Synonym für Nächstenliebe. Wie hat schon Anna Sticker formuliert? »Das Verdienst Theodor Fliedners und seiner Mitarbeiterinnen ... war nicht, daß sie neue Ideen aufbrachten, sondern dass sie die vorhandenen Grundgedanken einer neuzeitlichen Krankenpflege aufgriffen und in einem großen Wurf und zugleich in sauberster Kleinarbeit in die Tat umsetzten.«⁹

Pragmatik statt theoretischem Grundentwurf – die Mühen der Ebene statt hochfliegender Gipfelstürme. Wieder sind es nachträglich interpretierende Zuschreibungen, die den Erinnerungsort Kaiserswerth bestimmen. Die Betonung des Wertes der praktischen Arbeit, die Hervorhebung der Bedeutung des kleinen und mühevollen Ordners und Arbeitens – dies bestimmt das Bild Fliedners wie auch der Diakonissen. Nicht die Genialität steht im Vordergrund, sondern die Sorgfalt, ja die fast langweilige und vielleicht wenig ansprechende Arbeit des Pflegens und Hegens, die Geduld und Hingabe verlangte. Zu Recht hebt Anna Sticker dabei einen Aspekt besonders hervor, der auch zu einem wesentlichen Markenzeichen der Diako-

nissenkrankenpflege geworden ist. Der Kern der Diakonissenanstalt ist die Idee, die zukünftigen Diakonissen, die Pflegerinnen, gründlich auf den Beruf vorzubereiten. Wie zentral dies ist, wird schon deutlich, wenn man sich den Namen des Vereins anschaut, den Theodor Fliedner gründete, um die Anstalt zu betreiben: »Rheinisch-westfälischer Verein zur Bildung und Beschäftigung evangelischer Diakonissen«.

Und in einem kleinen Heft vom Mai 1837 berichtete Theodor Fliedner über die Anfänge der noch sehr jungen Einrichtung und deren Ziele: »Seit dem 13. Oktober 1836 besteht eine Pflegerinnen- oder Diakonissenanstalt dahier, die bestimmt ist, evangelische Pflegerinnen zu bilden, die sich vorzugsweise der christlichen Krankenpflege widmen und, als Diakonissen im apostolischen Sinn wirkend, die Kranken, besonders arme Kranke sowohl in Krankenhäusern als in den Wohnungen derselben pflegen.«¹⁰

Warum aber wurde diese Einrichtung, die ihre Stärke nicht im Neuen hatte, zu einem Sinnbild für die moderne Krankenpflege? Es sind wohl zwei Gründe zu nennen. Einmal spricht der schnell einsetzende Erfolg dafür. Nach mühsamen Anfängen fanden sich mehr und mehr Frauen bereit, in die Diakonissenanstalt einzutreten, parallel dazu wuchs überall der Bedarf an professioneller Krankenpflege. Mit dem Bedarf wuchs auch die gesellschaftliche Anerkennung der Diakonissen, die Tracht wurde erkannt, sie stand für eine zwar strenge aber auch (oftmals) überaus gute Pflege.

Zum zweiten hatte Theodor Fliedner das Modell zusätzlich in jeder Beziehung auf Wachstum und Öffentlichkeitswirkung aufgebaut. Die Schwesternschaft sollte kontinuierlich größer werden – auch wenn strenge Auswahlkriterien herrschten. Gleichzeitig bemühte er sich erfolgreich, dass nach dem Kaiserswerther Vorbild weitere Anstalten gegründet wurden.

Für Florence Nightingale (1820–1910) lag das Besondere von Kaiserswerth, welches sie 1850 und 1851 besuchte, in der außergewöhnlichen Haltung. In Kaiserswerth gelten für alle die gleichen Einschränkungen, die gleiche Selbstverleugnung, das gleiche Ziel, – ein Geist, eine Liebe, ein Herr.«¹¹

Vor dem Hintergrund, dass sich Florence Nightingale durchaus kritisch über die Ausbildungssituation in Kaiserswerth geäußert hat, wird die Bedeutung ihrer Einschätzung klar. Für sie war die Haltung entscheidend, untereinander, aber auch gegenüber den Patientinnen und Patienten. Für das 19. Jahrhundert ist dies mit dem Begriff der »christlichen Krankenpflege« umschrieben worden. Hier hat die Kaiserswerther Diakonissenanstalt Maßstäbe gesetzt, die lange getragen haben, und deshalb ein Museum zur Geschichte der Pflege an diesem Ort Kaiserswerth mehr als sinnvoll erscheinen lassen.

Pflegegeschichte im Museum

Annett Büttner

Dr. des. Annett Büttner ist wissenschaftliche

Archivarin der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth.

Mit der Krankenpflege verhält es sich ähnlich wie mit der Schulbildung. Beides sind gesellschaftliche Bereiche, zu denen nahezu jeder Mensch einen Bezug durch persönliches Erleben hat. Dennoch fand die Pflege bisher weitaus weniger öffentliche Beachtung und auch in den Curricula der Krankenpflegeschulen konnte sich die Geschichte der eigenen Profession erst allmählich zu einem eigenen Unterrichtsfach entwickeln. Auch um diesem Defizit zu begegnen, wurde im November 2011 in Düsseldorfer Stadtteil Kaiserswerth das erste deutsche Museum zur Geschichte der Pflege eröffnet. Seither begleitet ein reges öffentliches Interesse seine Arbeit. Offensichtlich ist das Pflege-museum Kaiserswerth nicht nur eine weitere Form der »Vergangenheitsbewirtschaftung«¹, sondern es entspricht einem großen Bedürfnis nach Information über die Entstehung und Entwicklung der Krankenpflege von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Dabei begnügt sich die Ausstellung nicht mit der Rückschau, sondern stellt auch die Zukunft dieses gesellschaftlich relevanten Arbeitsgebietes zur Diskussion. Scheinbar provokative Fragen, wie »Warum helfen wir? Warum helfen wir nicht?« geben Denkanstöße und laden zur persönlichen Auseinandersetzung ein.

Da etwa die Hälfte der Museumsbesucher aus dem beruflichen Umfeld von Medizin und Pflege kommt, von denen wiederum die Schüler der

Krankenpflegeschulen den größten Teil ausmachen, liegt es nahe, zunächst nach dem Sinn der Pflegegeschichte zu fragen. Sie ist eine relativ junge Teildisziplin der Pflegeforschung, deren Anfänge bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zurückreichen, die aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg in wissenschaftlicher Form betrieben wurde.² Die Kaiserswerther Diakonisse Anna Sticker (1902–1995) hat mit ihren Arbeiten zur Entwicklung der konfessionellen und weltlichen Krankenpflege wesentliche Impulse gegeben. Mit der fortschreitenden Verwissenschaftlichung der Pflegeausbildung und Pflegeforschung sind in jüngster Zeit zahlreiche Publikationen zu den verschiedensten Aspekten der Pflegegeschichte, sowie Quelleneditionen, die für Forschung und Unterricht Material bereitstellen, erschienen.

Der historischen Pflegeforschung haben sich in Deutschland insbesondere die Organisationen »Netzwerk Pflegegeschichte« und die »Sektion historische Pflegeforschung in der Deutschen Gesellschaft für Pflegewissenschaft« verschrieben.³

Die Beschreibung der Pflegegeschichte dient in Kaiserswerth nicht dem Selbstzweck, ist keine Nabelschau im wissenschaftlichen Elfenbeinturm. Sie soll vielmehr dazu anregen, die Gegenwart an Hand konkreter Beispiele als ein Resultat historischer Entwicklungen zu begreifen. So waren beispielsweise im Mittelalter und der frühen Neuzeit beide Geschlechter in der Krankenpflege gleichermaßen vertreten. Erst nachdem die konfessionellen Schwesternschaften im 19. Jahrhundert gewissermaßen das Monopol innerhalb

der Pflege übernommen hatten, wurde sie zu einem überwiegend von Frauen ausgeübten Beruf. Seit den 1960er Jahren stellte sich deutlich das Problem des Fachkräftemangels, dem durch den Einsatz ausländischer Schwestern begegnet werden sollte. Die Analyse solcher Prozesse schärft den Blick auf den gegenwärtigen Pflegealltag und fordert zur Gestaltung der Zukunft heraus. Die Beschäftigung mit der Pflege- und Sozialgeschichte kann ferner dazu dienen, die eigene Berufswahl zu hinterfragen, indem Motive früherer Generationen, wie etwa die christliche Nächstenliebe der konfessionellen Schwestern diskutiert werden. Weiterhin arbeitet sie die Historizität und Relativität allen Wissens heraus und fördert ein kritisches Berufsverständnis. Was heute als scheinbar unumstößlicher Lehrsatz gilt, kann bereits morgen durch die Entwicklung von Medizin und Naturwissenschaft überholt sein und völlig neue Therapieformen nach sich ziehen. Wer sich einmal dieser Tatsachen bewusst geworden ist, wird weniger anfällig für Berufsroutinen und gewinnt einen kritisch-interessierten Blick auf Betriebsabläufe in den verschiedensten Pflegebereichen.

Stellt schon die Vermittlung der Pflegegeschichte im Unterricht eine didaktische Herausforderung dar⁴, so gilt dies umso mehr für ihre museale Darstellung.

Stilvolles Ambiente: Das Haus Tabea beeindruckt durch seine Architektur. Verben auf den Stufen stimmen auf die Themen der Ausstellung ein.

Die Krankenpflege selbst ist ein dynamischer Vorgang, dessen Präsentation in dem relativ starren Rahmen eines Museums schwierig umzusetzen ist. Es musste die Balance zwischen der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Thema und der allgemeinverständlichen Präsentation für einen breiten Besucherkreis gefunden werden, ohne in die Betulichkeit eines Heimatmuseums zu verfallen. Im Kaiserswerther Pflegemuseum findet man daher keine nostalgische Installation eines historischen Krankenzimmers, sondern Informationen



und Reflexionen zu den verschiedensten pflegerelevanten Themen, die vom Besucher ein aktives Lesen und Lernen fordern.

Wie im anschließenden einführenden Beitrag von Irmgard Müller ausführlich geschildert wird, widmen sich die fünfzehn Ausstellungsräume Einzelaspekten, wie den Pflegeorten am Beispiel der Entwicklung des Allgemeinen Krankenhauses zu seiner heutigen Form, dem konfessionellen und weltlichen Pflegepersonal und seiner Ausbildung sowie der Finanzierung der Pflege. Auch das zwar von vielen Menschen gern gemiedene, aber von der Pflege nicht zu trennende Thema Sterbebegleitung wird an Hand weniger, gezielt ausgewählter Exponate vermittelt. Die sozialen Rahmenbedingungen von Pflege werden im Museum ebenfalls berücksichtigt, wirken sie doch wesentlich auf die institutionelle Gestaltung der Pflegeeinrichtungen ein. Auch die Entwicklung der Medizin, die insbesondere seit ihrer naturwissenschaftlichen Durchdringung im 19. Jahrhundert zu verbesserten Diagnose- und Therapiemöglichkeiten führte, die die Krankenpflege wesentlich beeinflussten, ist Teil der Darstellung. Beide sind »als nicht voneinander trennbare Elemente eines gemeinsamen Heilsauftrages zu begreifen, den keiner ohne den anderen leisten kann.«⁵

Vielleicht trägt das Museum zu einer Annäherung der Berufsgruppen der Mediziner und der Krankenpfleger bei, die weniger ihre Differenzen betonen sollten, als »in gegenseitigem Respekt zu überlegen, was man gemeinsam zu tun hat und wie man es tut.«⁶

In Kaiserswerth gelang die Umsetzung dieser Vorüberlegungen mit Hilfe zweier professioneller Agenturen, die über jahrelange Erfahrungen im Bereich der Museumsgestaltung verfügen. Bereits die auf der Treppe angebrachten Verben stimmen auf die Museumsinhalte ein. Links wird das Thema Krankheit aus Sicht der Pflegenden thematisiert. Dort finden sich Worte wie »dienen«, »beistehen« und »aufopfern«, die in ihrer Intensität zur Auseinandersetzung mit dem Berufsfeld der Pflege auffordern. Ein angehender Gesundheits- und Krankenpfleger kann sich schon hier die Frage stellen »Muss, kann und will ich das überhaupt?«. Rechts wird »Kranksein« aus Sicht des Patienten geschildert. Die Verben »hoffen«, »hinterfragen« und »akzeptieren« bieten sofort Anknüpfungspunkte für jeden Museumsbesucher, der an eigene Krankheitsphasen und ihre Bewältigung erinnert wird.

Ein Balkon, der früher der Erholung kranker Diakonissen diente, lockert die Raumfolge auf und beantwortet die Frage nach dem Freizeitverhalten der pflegenden Diakonissen, denn auch sie bedurften wie die heutigen Arbeitnehmer der Erholung vom anstrengenden Berufsalltag. Ein weiterer Balkon, der als wettergeschützter Übergang zur Mutterhauskirche diente, thematisiert die geistlich-seelische Versorgung der Patienten in Vergangenheit und Gegenwart.

Das Pflegemuseum Kaiserswerth präsentiert sich überwiegend als ein Lernort, eine Möglichkeit der gezielten Wissensvermittlung und -aneignung zu einem fest umrissenen Gebiet. Den unterschied-

lichen Interessenlagen von Fachkraft und Laie entsprechend, kann die Intensität der Wissensaufnahme individuell reguliert werden.

Einführende Texte ermöglichen in jedem Raum eine schnelle Information über die wesentlichen Aspekte eines Themas. Diese werden dann in weiterführenden Tafeln vertieft. Hörstationen vermitteln den besonders interessierten Besuchern Informationen zu einzelnen Ausstellungsstücken. Ein »Studierzimmer« bietet an Hand ausgewählter Texte die Möglichkeit zum weiteren Studium einzelner Themen. Erfahrungsgemäß ist der Museumsbesuch in einer kleinen Gruppe am effektivsten, da die neuen Informationen und Eindrücke sofort durch Gespräche vertieft werden. Die Art der Ausstellungsgestaltung und Fragestellung fordert neben der Wissensvermittlung aber auch zur Herausbildung von Interessen, Meinungen und Überzeugungen als Ergebnis einer gezielten Auseinandersetzung mit dem Thema Krankenpflege heraus und zwingt zur Stellungnahme.

Den modernen Lebensgewohnheiten insbesondere der jüngeren Generation entsprechend, soll das Museum auch ein Erlebnis- und Erfahrungsraum sein. Zahlreiche Exponate dürfen angefasst und ausprobiert werden. So verdeutlicht die eigene Arbeit mit einer Übungspuppe, die auch im Unterricht an Krankenpflegeschulen benutzt wird, den für die Versorgung eines unbeweglichen Patienten notwendigen körperlichen Einsatz des Pflegenden. Alte Holzkrücken machen die Fortschritte moderner Prothetik deutlich. Ein Bildschirm mit Touchscreen-

Ausprobieren erwünscht!

Das Museum ist ausdrücklich kein »Vitrinenmuseum«.



Funktionen ermöglicht den Vergleich der Lebensumstände, der Ernährung, Wohnung und der häufigsten Krankheiten im 19. Jahrhundert und der Gegenwart. Dabei wird der gestiegene Lebensstandard deutlich, aber auch dessen negative Begleitumstände wie die Zivilisationskrankheiten Diabetes und Herz-Kreislaufkrankungen. Scheinbar provokante Ausstellungsstücke, wie eine Diakonissentracht mit »Judenstern«, wecken immer wieder neues Interesse beim Museumsbesucher.

In der nächsten Zeit wird in einem gemeinsamen Projekt mit der Fließner-Fachhochschule Kaiserswerth didaktisches Material für die verschiedensten Besuchergruppen erarbeitet. Dies wird insbesondere für Schülergruppen eine noch intensivere Beschäftigung mit dem Thema Pflegegeschichte ermöglichen.

Das Kaiserswerther Pflegemuseum als »Museum für Viele« will alle Sinne und Erfahrungen der unterschiedlichsten Besuchergruppen ansprechen. Schülerinnen der Kaiserswerther Krankenpflegeschule zogen daraus den Schluss: »Am besten zweimal besuchen.«⁷

Das Pflegemuseum Kaiserswerth. Eine Einführung in die Dauerausstellung

Irmgard Müller

Prof. Dr. Irmgard Müller ist emeritierte
Professorin für die Geschichte der Medizin
an der Ruhr-Universität Bochum.

Immer dann, wenn eine besondere kulturelle Praxis oder ein Monument droht, zu Grunde zu gehen, gründen wir ein Museum, um wenigstens die Erinnerung an den Verlust zu erhalten.

Wenn diese Beobachtung stimmt, müssen wir uns angesichts des 2011 neu eröffneten Museums zur Pflegegeschichte dann nicht ernsthaft fragen, welcher Verlust droht, dessen hier gedacht werden soll? Sicher ist die Pflege nicht als berufsspezifische Tätigkeit bedroht, sie ist angesichts der demographischen Entwicklung in den westlichen Industrieländern dringender als je gefragt und bildet einen wesentlichen Teil der heutigen medizinischen Versorgung. Aber vielleicht stehen die notwendige Gesinnung, der eigentliche Antrieb, die innere Motivation zur Pflege des leidenden Mitmenschen auf dem Spiel, sie kommen in den öffentlichen Budgetdebatten der Politiker kaum noch vor und stehen in der Tat in Gefahr, abhanden zu kommen, wenn sich Pflegen nur noch in Waschen, Kämmen, Zähneputzen und in minutenweiser Vergütung von Handreichungen und fachgerechter Lagerung erschöpft.

Diese Situation ist keineswegs immer so gewesen: In den heutigen Dauerdebatten um Finanzierungs-

defizite und Gehaltsanpassungen wird allzu schnell vergessen, dass der Pflegegedanke im christlichen Abendland unmissverständlich seinen Ursprung in der biblischen Aufforderung zur Nächstenliebe hat. Dies wird den Besuchern der Ausstellung an Ort und Stelle eindringlich vor Augen geführt. Hier bietet sich die einmalige Gelegenheit, einen Eindruck von den vielfältigen Aufgaben und dem Alltag der Pflegenden in unterschiedlichen Epochen, von den oft entsagungsvollen Umständen, unter denen gepflegt wurde und auch von den unterschiedlichen Motiven, zu helfen oder nicht zu helfen, zu machen – Kurzum, von der selbstlosen Anteilnahme am Leiden des anderen.

Die Stadt Kaiserswerth ebenso wie das ehemalige Diakonissenkrankenhaus Tabea, in dem das Museum seine Heimstätte gefunden hat, sind zu einer solchen Betrachtung und Reflexion des Humanen wie Inhumanen ganz besonders geeignet; beide Orte haben noch etwas von der Aura aus jener Zeit bewahrt, in der die Diakonie-Bewegung ihren Anfang nahm. Noch heute lassen sich im historischen Zentrum Kaiserswerths unübersehbar auf Schritt und Tritt Spuren der engagierten Wohlfahrtspflege finden, die Theodor Fliedner hinterlassen hat; aber es ist vor allem das Haus Tabea selbst, das als Beispiel für die christliche Krankenpflege ebenso wie für die Entwicklung der professionellen Krankenpflege gelten kann.

Das Haus Tabea zusammen mit dem inzwischen abgerissenen Fronbergkrankenhaus und der Mutterhauskirche boten auf dem Areal der

Einen eindrucksvollen Anblick bot das Gebäudeensemble aus Fronbergkrankenhaus (links), Mutterhauskirche (mit Fensterrose und Turm) und Haus Tabea (rechts) nach der Vollendung des letztgenannten 1903.



Kaiserswerther Diakonissenanstalt eine imposante Ansicht dar, die 130 Meter lange Häuserfront präsentierte sich – nicht ganz ohne Pathos – als eine in Stein gemeißelte Nächstenliebe.

Haus Tabea ragt mit seiner neugotischen Fassade immer noch aus dem übrigen Kaiserswerther Ensemble als beeindruckendes Bauwerk hervor. Im Innern ist die ursprüngliche Architektur mit dem feierlichen Treppenaufgang als Zugang zu den Krankenzimmern und breiten Balkonen geblieben. Für die Gestaltung des Museums brachte diese Entscheidung allerdings erhebliche Schwierigkeiten mit sich, denn die Größe und Anordnung der ehemaligen Krankenzimmer geben die Struktur der Ausstellung vor, die sich dadurch auf insgesamt 15 kleinere Kabinette verteilt.

Der folgende Plan weist den idealen Weg, den sich die Ausstellungsmacher für den Rundgang ausgedacht haben: Die Anordnung der Räume ist im rechten Winkel erfolgt; links die Räume 1 bis 8, von Raum 8 führt der Weg wieder zurück zu Raum 9 auf den Balkon und von dort in die Räume 10 bis 15 im rechten Teil des rechten Winkels.

Über die Vielfalt der Themen, die schwerpunktmäßig an den jeweiligen Orten in Bild und Text dargestellt werden, bietet die auf der nächsten Doppelseite erscheinende Karte Orientierung. Bei jedem Raum finden die Leser – grau unterlegt – eine kleine Einleitung meinerseits, die über die jeweiligen Themen in kurzer Zusammenfassung informiert.